

Besik Kharanauli

# Das Buch des Amba Besarion

Aus dem Georgischen  
von **Julia Dengg**



Dağyeli

Dieses Buch wurde mit freundlicher Unterstützung  
des Writers' House of Georgia veröffentlicht.



**Writers' House  
of Georgia**

Besik Kharanauli  
»Das Buch des Amba Besarion«  
1. Auflage 2021

© Dağyeli Verlag Berlin 2021  
© Intelekti Publishing 2021  
© Besik Kharanauli  
[www.dagyeli.com](http://www.dagyeli.com)

Sämtliche Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf  
in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
vorgehalten, verarbeitet, vervielfältigt  
oder reproduziert werden.

Konzeption und Gestaltung: Mario Pschera  
Gesetzt aus der Albertus Nova  
Druck & Bindung: Booksfactory  
Printed in Poland

ISBN 978-3-985597-98-2

1. Der Uernerst, der die Sinne des Menschen weitet,  
als Gegenspiel zur Schwere der Welt...
2. Der Uernerst, der den Menschen vom Ernst befreit,  
als Gegenspiel zur Schwere des Lebens...

Schlimm aber ist, dass den Menschen trotz allem  
oft ernste Gedanken überkommen,  
über deren Ursprung und Wesen  
er nichts Ernstes weiß.

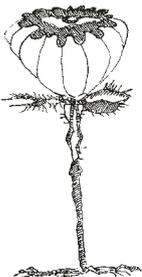
Fragment aus den Fragwürdigkeiten:

Der Autor wollte noch eine weitere Inschrift  
hinzufügen, hat sie aber verloren.  
Seine vagen (und tiefen) Erinnerungen daran  
verwandelte er in die Schriften dieses Werkes.

Im Original sind viele regionale, rätselhafte, von der Zeit verwehte Wörter zu finden. Auch die Übersetzerin hat auf ihren Wegen die Wörter da und dort aufgelesen, aus allen Sprachvarietäten des Deutschen und anderswo, abseits der ebenen Straßen. So die Leserinnen und Leser nicht zu sehr stolpern mögen, können sie manche dieser Wörter am Buchende nachschlagen.

### Aussprache der georgischen Eigennamen

ch: gesprochenes tsch  
kh: im Rachen gesprochenes ch  
sh: stimmloses sch  
v: gesprochenes w  
z: stimmhaftes s  
zh: stimmhaftes sch



# I

Nach dem Krieg (1941–1945) tauchten die Feldmäntel im Dorf auf. Im Lauf der Zeit hatten sie die ehrwürdigen Kleiderständer verlassen und waren zum Gewand der Nachthirten und Vagabunden geworden.

An einen solchen Vagabunden erinnere ich mich:  
Er hatte langes Haupt- und Barthaar, ein von Wind und Sonne gegerbtes Gesicht, und sein Hals lugte so schön aus dem Mantelkragen, dass man meinte, er trage den Mantel am nackten Leib.

Wie eine Mönchskutte wallte der Mantel um seinen hageren und aufrechten Körper, war um den Bauch mit einem dicken Strick zugewürtet und langte ihm, obgleich er groß von Wuchs war, fast bis zu den Knöcheln.

In der Hand hielt dieser Vagabund, unzertrennlich, einen wie Elfenbein glänzenden Stock—seinen Stab—, er ging und sprach vor sich hin...

Glänzend, glänzend, gerade und glatt war dieser Stab, so als wäre er schon viele Generationen von Hand zu Hand gewandert und vom jetzigen Halter ganz nach dessen Willen dressiert worden, denn was tat der nicht alles mit ihm, wenn er ging und vor sich hin sprach... Gleichsam lenkte und leitete er mit dem Stab die Gedanken, die er bald zurückwies, bald guthieß und bald auch verurteilte, und, stellt euch vor, sogar kichern konnte der Stab...

Manchmal war er so streng, dass man um das Gras und den staubigen Weg fürchtete, manchmal aber war er so zart, dass er beinahe wie eine Kerze in der Sonne schmolz. Dieser Vagabund kam oft durch unser Dorf. Ich folgte ihm dann am längsten von allen. Die anderen verloren bald ihre Neugier, und wenn ich so allein mit ihm zurückblieb, wuchsen meine Angst und meine Verantwortung. Aber was kümmerte es ihn! Er ging und sprach vor sich hin... Weder blieb er wo stehen, noch antwortete er jemandem, und doch wussten alle, dass er Amba Besarion hieß, ein Amba war, ein Abt, und wegen seiner sturen, verstockten Art von seinem Mönchsorden ausgeschlossen worden war.

Auch viele andere Vagabunden und Bettler zogen von Dorf zu Dorf, er aber hatte keinerlei Wunsch, wollte nicht das Geringste—man erzählte sich, er esse Gras, aber was erzählt man sich nicht alles über einen Menschen, noch dazu, wenn dieser sich um nichts schert.

Einmal wagte ich es und lief ihm, wie zufällig, über den Weg. Ich war ein Kind, man merkte gleich, dass ich ein Kind war, er sah zu mir herunter, und seine Augen starrten mich an, seine schönen, buntschimmernden Augen, er schaute und schaute, so als gieße er etwas von seinen Augen in meine Augen, beherberge etwas von seinem Herzen in mein Herz, teile etwas von seiner Seele in meine Seele, und es war, als brennte ihm etwas auf der Zunge, und da alles heraußen war—Aah!., ging er auf dem nun freien Weg schroff weiter. Er ging und sprach vor sich hin, und wie ich ihm so nachschaute, schien mir, es flatterte ein betrübter Schmetterling fort.

Bereits am Horizont aber ähnelte er—vielleicht des Stockes wegen—einer Windmühle.

– Ich bin auch ein Besarion, wollte ich schon rufen, da er weit weg war und ich keine Angst mehr hatte. – Besik, Besarion, beides heiß ich... Und auch Amba spiel ich oft, wart auf mich, ich lauf nach Hause, hol mir einen langen Mantel, und wir gehen gemeinsam... Ich bin auch gern allein. Da, schau, Chichia, Mate und Tatuka, wo die schon sind, man sieht sie gar nicht mehr... Gemeinsam wollten wir einen Flussarm des lori aufstauen, aber ich geh lieber herum, bin lieber für mich... Warum hast du mich nicht erkannt? Oder hast du gedacht, der ist ja noch ein Bub, wie soll der durch Wind und Regen gehen...

Aber plötzlich spürte ich, wie ich größer wurde und selbstbewusst, ich tat mein Vorhaben als dumm ab, und so ein Gefühl überkam mich, als wäre ich da der wirkliche Besarion, er aber würde wie ein Geist, wie ein ferner Rauch verschwinden. Ich wusste sicher, dass er heute sterben würde, aus diesem Grund schlug er den Weg zum Kokhi-Wald ein, dort hatte er sich ein Grab geschaufelt... Vorhin, als er mich anschaute, da sagte er mir alles, erzählte er mir mit den Augen seine ganze Geschichte. Und ließ auch seinen letzten Willen bei mir...

So erspinn ich mir das Geschehene und war stolz:  
Besik-Besarion – daraus musste etwas werden, erst recht mit dem  
»Amba« davor.

Einen Menschen erkennt man von hinten. Und als er wegging, bemerkte ich einen Makel an ihm: Als lastete er sich selbst auf den Schultern und könnte sich nicht besiegen, sich nicht zu Boden ringen und über sich hinwegsteigen. Doch lieber als zu verweilen, ging er und sprach vor sich hin...

Ich bin mir auch jetzt nicht sicher, ob das, was er sprach, weise war, aber allein diese Form der Freiheit – zu gehen und vor sich hin zu sprechen – ist für mich bis heute ein unerreichbarer Traum... Wenn du keine Vergangenheit, keine Gegenwart und keine Zukunft hast... du nichts hast und, vor allem, nichts zu sagen hast.

Nicht erst jetzt, auch früher fragte ich mich – Was fasziniert mich so an diesem obdachlosen Vagabunden? Vielleicht, dass er das Leben lebte, von dem die Menschen sonst Gunst erbitten und sich mit Gewöhnung begnügen, dass er nach seinem Willen handelte und sich nicht bändigte, dass er keine Zufriedenheit kannte, die Schläge und Widerstände des Lebens geschehen ließ.

Wer sich selbst erschafft, braucht sich in der Gesellschaft keinen Platz mehr zu suchen. Die Gesellschaft ist doppelzünftig und gleisnerisch – sollen die Leute uns doch so nennen, wie sie uns insgeheim nennen, sollen sie uns doch so behandeln, wie sie uns insgeheim behandeln wollen!.. Aber wie leicht belügen sie uns, wie leicht lassen wir uns irreführen, treten aus unseren Luftschlössern, lösen die Fäuste und reichen ihnen die Hand. Und das alles, weil wir zu viele Wünsche haben.

Amba war ein erstaunliches und schillerndes Wesen. Wenn er vorüberging, veränderte sich die Luft, zitterten die Zäune, wankten die Bäume, hinterließ er Spuren, legte sich über alles der Geruch der Zeit – der uralten Zeit... Und noch eine andere Rolle hatte Amba: Mit seinem Namen pflegte man den Kindern Schrecken einzujagen – Weh, weh, der Amba kommt, schnell ins Bett mit euch!

In der Dorfgemeinschaft gab es einen kleinen Kreis von Leuten, in denen sich das Lebensziel des ganzen Dorfes verkörperte – sie hatten Muße. Ein einziges Mal waren dieser Kreis und Amba aneinandergeraten, doch wer sprach schon laut darüber.

Am Fuß des Khatsiri-Bergs, hinter den Feldern, wird gemunkelt, war Amba auf dem versengten Weg dahergekommen, als von oben Zechbrüder heruntersprangen, sie hatten im Schatten der Eichen, bei den Ruinen eines Heiligtums, Speis und Trank aufgetischt und luden ihn zu sich ein. Bald umrundeten sie ihn von vorn, bald von der Seite, und als er ihnen nicht mehr Aufmerksamkeit zuteil werden ließ als allem anderen rundum, wollten sie ihn zur Besinnung bringen und zerzten an seinem Mantel. Damals geschah es, dass der Stab wie ein Sturm zu wirbeln anhub. Seinem Halter selbst war keinerlei Veränderung der Laune anzumerken, denn wer zuerst seine Augen aufbrachte, der sah ihn fern wie eine Wolke.

Amba Besarion war ein freies Wesen, und das weckte unweigerlich Hass in denen, die ihre Pflichten verwünschten. Zwar fiel er ins Auge, doch schenkte ihm keiner Beachtung, und das ist mehr als genug Entschädigung für den, der frei sein will...

Mit einem Wort, das Wunderliche an dieser Gestalt war wohl, woraus alles Schöpferische entspringt. Wenn so ein–sagen wir »Irrsinniger«–schreiben kann, hätte er ein Alzerl mehr Begabung, so aber hat er ein Alzerl mehr Leben. Das Leben dringt durch die Augen in den Menschen. Der Verrückte sieht mehr, viel mehr, als der Stift niederschreiben kann, und er denkt weiter und verworrener. Für den Verrückten ist Vergessen und Erinnern eins, er ist nur im Heute und im Augenblick, und was er vor sich hin spricht, vergisst er sogleich.

Versuch es doch und lösche diese Zeile! Du wirst es nicht schaffen, sie wird sich dir nur umso mehr einprägen.

Es wäre Unsinn zu sagen, dass dieser Amba Besarion heute ich bin, dass die Seele, die dem Leib entwich, einen Schatten wirft, ein Schatten aber ist mehr, im Schatten ist, was da ist und auch, was verloren ist... Aber ich bin ja nicht wirklich heute dieses Kind–der zehn-, zwölfjährige Besarion?

Eine schwere Kindheit bescheidet man gemeinhin waisen und armen Kindern. Beides war ich, aber noch schwerer wiegt in meiner Erinnerung dieser Zwiespalt, der sich meiner immer wieder bemächtigte, und um dieser Last zu entfliehen, wurde ich verwegen und versuchte mich in allerlei Unfug und Gaukelei.  
Worin aber äußerte sich meine Gaukelei?

Ich zog den alten Mantel meiner Mutter an, gürtete mir einen Strick um, klebte mir einen schwarzen Wollbart auf–mein Haar war ohnehin lockig–, ergriff einen Stegelstecken und machte mich auf den Weg zu den mir gut oder übel gesinnten Nachbarn.–Ah, tritt ein, Amba, tritt ein, sagten sie zu mir, doch verweilte ich freilich nicht, sprach etwas Zweideutiges und Gewagtes, so etwas, das einem als Gaukler verziehen wird, und ging weiter. Unser Dorfteil, die Bühne meines Wirkens, erstreckte sich die ganze lange Straße hinunter, ich wanderte sie auf und ab, schwang in wunderlichster Weise meinen Stecken, dem alles zum Ziel wurde–der Zaun, der Baum, das Huhn, der Hund und die Nachbarskinder. Da ich, um meiner Rolle getreu zu werden, in einem fort sprechen, murmeln und überraschende Wendungen erdichten musste, entschlüpfen mir bisweilen solche Sachen, dass mir war, so was könnte nur einem Großen entschlüpfen.

Wer weiß, ob ein entschlüpftes Wort nicht mehr ist als ein geschriebener Satz, und ein Satz mehr als ein Absatz, und ein Absatz mehr als ein ganzes Kapitel.

Diese Verwandlungen verlangten mir viel Kraft ab, ich erinnere mich, wie ich dann bei Einbruch der Nacht schweißüberströmt nach Hause zurückkehrte. Aber seltsam, nicht fröhlich und zufrieden war ich... Mit gebrochenem Herzen kehrte ich zurück, schmiss Stock und Mantel auf die Veranda, riss mir den Bart herunter wie ein echter Schauspieler, der seine Rolle rezitiert, den Applaus geerntet und die Zuschauer verführt hat, sich selbst aber nicht besiegen konnte und nun traurig ist, da ihn die Erfahrung wieder gefesselt hat. Auch ich spürte, dass mein Spiel mich nicht verändern konnte, ich die anderen nicht zum Mitspielen bewegen konnte, und dass ich mich selbst nicht besiegen konnte, ich meinen Kummer und meinen Zwiespalt nicht besiegen konnte, so tief steckt im Menschen sein eigenes Ich, je mehr du es suchst, desto tiefer vergräbt es sich wie ein Maulwurf, desto mehr verlierst du es und stehst da, entblößt bis auf deine nackten Instinkte.

So lag ich im Bett, verstimmt und verstört, und wartete darauf, dass das Fieber steigen würde.

Am nächsten Tag überkam mich dann eine schreckliche Hoffnungslosigkeit, so dass ich meinte, es würde nie tagen, ich würde nie groß werden und für immer ein Kind sein, meinen Weg und mein Viertel nie verlassen und für immer in diesem Dorf leben, das ganz und gar nicht das Meeresufer ist, sondern zwischen den Bergen eingezwängt auf einem kleinen Talboden liegt und natürlich keinen Hafen hat, kein wogendes Meer und keine schaukelnden Segelschiffe. Da wird keine einzige der gelesenen Geschichten spielen, da wird keine Liebe sein, keine Rache, da werden keine Glocken in himmelhohen Kirchtürmen läuten, die Stiegen nicht aus Marmor sein, und keiner wird dir ein Seil aus dem Fenster herunterlassen... Wenn sich da eine Frau auszieht, musst du dich umdrehen, damit dir das Herz nicht bricht, damit du wieder Hoffnung in die Zukunft schöpft: dass du, wenn sie dich freilassen, etwas erschaffst, das über dich hinausgeht, und du die Kraft hast, der Zukunft zu schwören, dass...

Alles palavert und bekriegt sich  
in dieser Straße wie in der Welt  
und nur der knorrige Baumstrunk  
harrt wunderbar seiner Dinge  
der seelenlosen Dinge  
die er anzieht —  
den fortgeschleuderten Schuh  
die weggeworfene Flasche  
den fadenscheinigen Teppich  
den Kochtopf, das Kopftuch  
die neue Plastiksackerlschar  
bloß die Unterhose wirft keiner des Nachts aus dem Fenster.  
O Gott, hättest du alles beseelt  
wovon zehrten wir dann in der Fastenzeit!

Und wieder schlüpfte er in seinen Weg —  
in seinen unverwüstlichen Schuh —  
und er geht und spricht vor sich hin...

O Knochen, ihr geraden, ihr weißen  
ihr unvollendetes, süßes Schloss  
geplagt von den fleischlichen Albträumen  
gefesselt von den eigenen Nerven  
wandern sollt ihr  
die ihr zwei Leben verloren habt!



#### 4.

O, dieser Wunsch sich zu verwandeln  
der aber und aber die Flügel knickt  
in den Gedanken und in der Einbildung.

In den Gedanken erbauen wir Schlösser  
in der Wirklichkeit aber öffnen wir die Stadeltür.  
In der Einbildung säen wir die Saat  
und schlafen süß bis zur Mahd.

Wir wollen sterben auf einer Seite im Geschichtsbuch  
aber hauchen die Seele aus auf dem Leichentuch  
überschreiben es mit unseren Fehlern.

Und lustwandeln wir nicht lustig durchs Leben?

Und Amba Besarion sprach  
– Ich erzähle euch nicht, was ich erlebe  
sondern was ich erfinde.

Nicht vorsichtiger und einsichtiger  
nicht herzlicher und hurtiger  
sei im Leben  
alles binde der Einbildung auf  
und treib sie vor dir her wie einen Esel  
denn  
wie gern du auch über einen roten Teppich schrittest  
der einzig wahre Weg ist staubig.  
Soweit ich das weiß...

Auch auf dem Baumstrunk könnten wir plaudern  
doch durch mich pfeift der Rückenwind.

5.

Das Täuschen ist mir lieber als das Enttäuschen.

6.

Der Verrückte spricht zu den Menschen in seiner Sprache  
und nicht in deren Gesimpel.

7.

Klinge wie eine Klinge.

8.

Den Verrückten springt auf dieser Welt weit mehr ins Auge  
als den Weisen.

9.

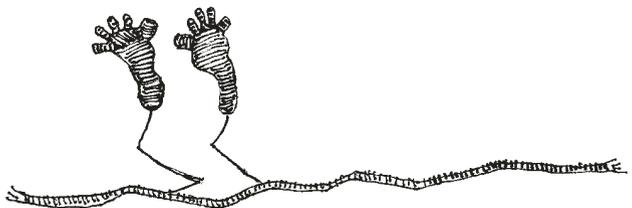
Du sollst nicht hoffen auf das Vermächtnis deiner Eltern  
denn du bist Erbe und nicht Geisel.

74.

Humor erwächst aus Schüchternheit.

75.

Der Mensch selbst will er selbst sein  
mit seiner Haut, mit seinen Haaren...  
Soll er der Erde geben, was sein ist  
und selbst fliegen.  
Dann wird er überall sein  
und sich nicht mehr verstricken  
körperlos und frei...  
Der Mensch selbst will er selbst sein  
ohne dass ihm wer dreinredet.



## 80.

Zwar bäumt dieses Leben sich auf wie eine Schlange  
auf dem bunten, unerklimmbaren Turm  
und ruft mit Fanfaren die Leute  
zur Aventüre...

Es solle ein jeder, nach Kraft und Können  
nach Mut und Talent  
tun, wie ihm gesagt

und sein Streben werde man auserwählte Wörter heißen  
welche bis heute die Menschheit belügen –

Arbeit, Fleiß, Talent, Schnelligkeit, Selbstaufopferung, Patriotismus...

Unerwähnt aber bleiben Aberwitz

Geknauer, Gepetze und Geschummle

Verrat, Neid, Hass und Missgunst

denn diese Wörter haben ihren Sinn verloren

die Fahne des Fortschritts

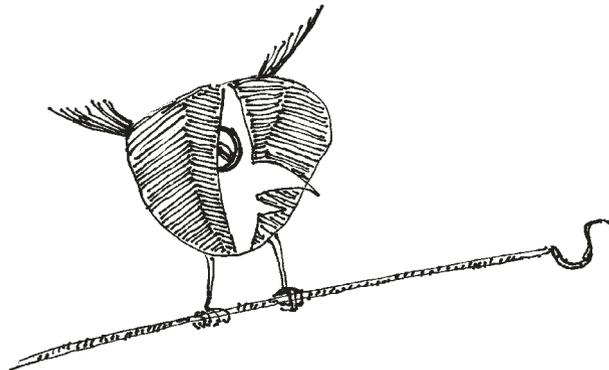
repräsentiert die heutige Realität

und mit den Wörtern

macht man nun Geschäfte.



Vor Augen habe ich immer ein solches Bild: die Sonne, ein Weg und ein Mensch, der geht mit seinem Stab. Dieses Bild habe ich wohl als Kind gesehen – ein wirklicher Ort, ein wirklicher Weg, ein wirklicher Mensch –, und dann hat es sich für mich verwandelt in ein Bild für das ganze Menschengeschlecht, das dich nicht allein die ferne Vergangenheit schauen lässt – die Gesichter der biblischen Stammväter, die gezähmten Pferde- und Viehherden –, sondern dich auch nahe und ferne Pfade erinnern lässt, Ninive, Kanaan, Ägypten, das Zweistromland, China, auch die Rundheit der Erde – den riesigen kulturellen, historischen Globus, über den wie ein Strahl der Stock wandert und den vom Menschen gegangenen Weg aufleuchten lässt, seine Erschöpfung und auch das Heilmittel dafür – den Tod des Alten und die Geburt des Neuen. Wo ist der Stab Homers – Sinnbild für Homer wie für seine Blindheit. Der heilige Stab, mit dem sie auf die Erde schlugen und Wasser herauslaufen ließen. Auch Amba Besarion schlug mit seinem Stab oft erbarmungslos auf die Erde, aber Wasser lief keines heraus!

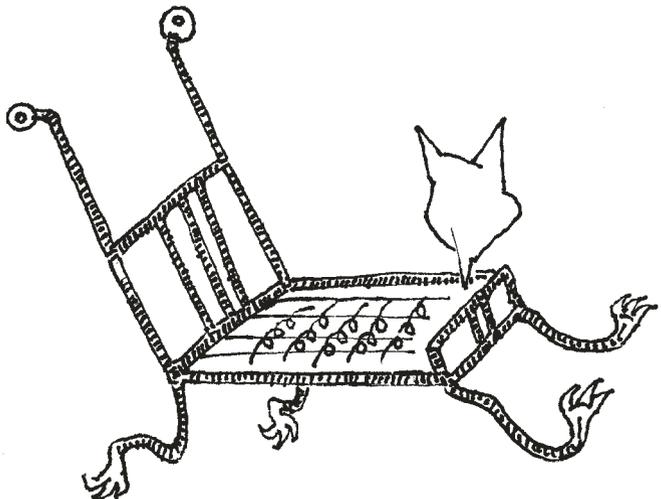


174.

Ich will mit sprachlosen Wesen leben  
deren Wörter so tief in die Erde gesät sind  
dass wenn sie als Knospen sprießen  
die Blütenblätter nicht dir zuwenden  
sondern Gott.  
Du aber kannst  
von unzähligen Krankheiten  
(die du immer  
überlebst)  
nur eine, die letzte, Gott widmen.

175.

Nun tue, wie dir beliebt, Gott  
lass mich leben oder sterben  
erfüllt sind mein Lieben und mein Wünschen.



202.

Erinnern sollst du dich deiner Mutter Worte – Hüte dich vor dem,  
was im Erdinnern ist, und wenn du ein Kind streichelst. Nichts soll  
dich trügen – lügen müssen wir, hundert Mal, tausend Mal lügen.  
Eine tretende Kuh melkt man mit schmeichelnden Worten, lüg,  
lüg, denn die Menschen sind gefährlich.

Du musst die anderen ändern  
in Worten und Wirken.

203.

Sie lechzen nach mir  
und geifern dabei vor Hass.

204.

Mein Los ist es, kein Freund zu sein und keinen Freund zu haben.

205.

Wer glaubt, vieles sei gut, schaut nicht in sich hinein oder nicht  
hinaus.

241.

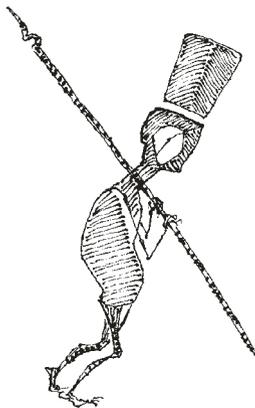
Die Sonne verschwindet hinter den Wolken, die Sonne verschwindet aus den Augen, und ich werde traurig. Die Herden kehren von den Weiden zurück, die Menschen von den Feldern, die Kinder und Engel kehren nach Hause zurück. Und ich werde traurig.

242.

Immer ist im Menschen ein Widerspiel zwischen dem Instinkt zu verstecken und dem Instinkt zu entdecken.

243.

Verloren ist das gelebte Leben und verloren das geschriebene Buch. Und ein Glück ist, dass ich im verlorenen Text meines Lebens nicht einen Beistrich verändert habe.



304.

Es tagt so vorsichtig, als ginge die Braut in die Furchen des Feldes  
oder in das Zelt ihres Gemahls.

305.

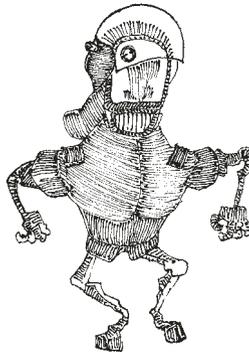
Wenn du Ameisen vernichtest, werden sie dich immer an wen  
erinnern, und du wirst immer mehr vernichten und dich an immer  
mehr erinnern, und wenn du alles und alle vernichtet hast, wirst  
du sehen: erst die Ameisen und dann die ganze Welt.

306.

Niemand sündigt so sehr wie die Mutter vor dem Kind.

307.

Wie viele wurden ermordet...wie viele starben, Männer,  
Frauen...Wohin wurden sie vertrieben?..Nicht der Sinn interessiert  
mich, die Zeit und die Menschen, die gemeinsam gingen. Die Zeit  
im Fluss der Menschen oder die Menschen im Fluss der Zeit.  
Wohin sind sie gegangen, wohin wurden sie vertrieben...



308.

Wenn ein himmelfahrender Eichkätzchengeist  
auf einen Wolfsschatten stößt, ist es Angst.

Wenn derselbe Eichkätzchengeist  
wie eine alte Frau gen Himmel fliegt  
ist es deine Erfindung.

309.

In der Liebe, im Denken, im Tun, in allem erwarten wir eine  
Gegenleistung.

310.

O meine Geburt, mein erstes verlorenes Geheimnis...Wovor  
muss ich nach dir mich noch hüten?.. Jesus Christus, ich kenne  
dich nicht, warum stehst du auf meinem Weg!.. Ich will, dass meine  
Geburt mir gehört. Man log dich an. Außer dem Glauben haben  
die Menschen noch andere Gifte.

311.

Nur ein geheimer Tod rächt.

312.

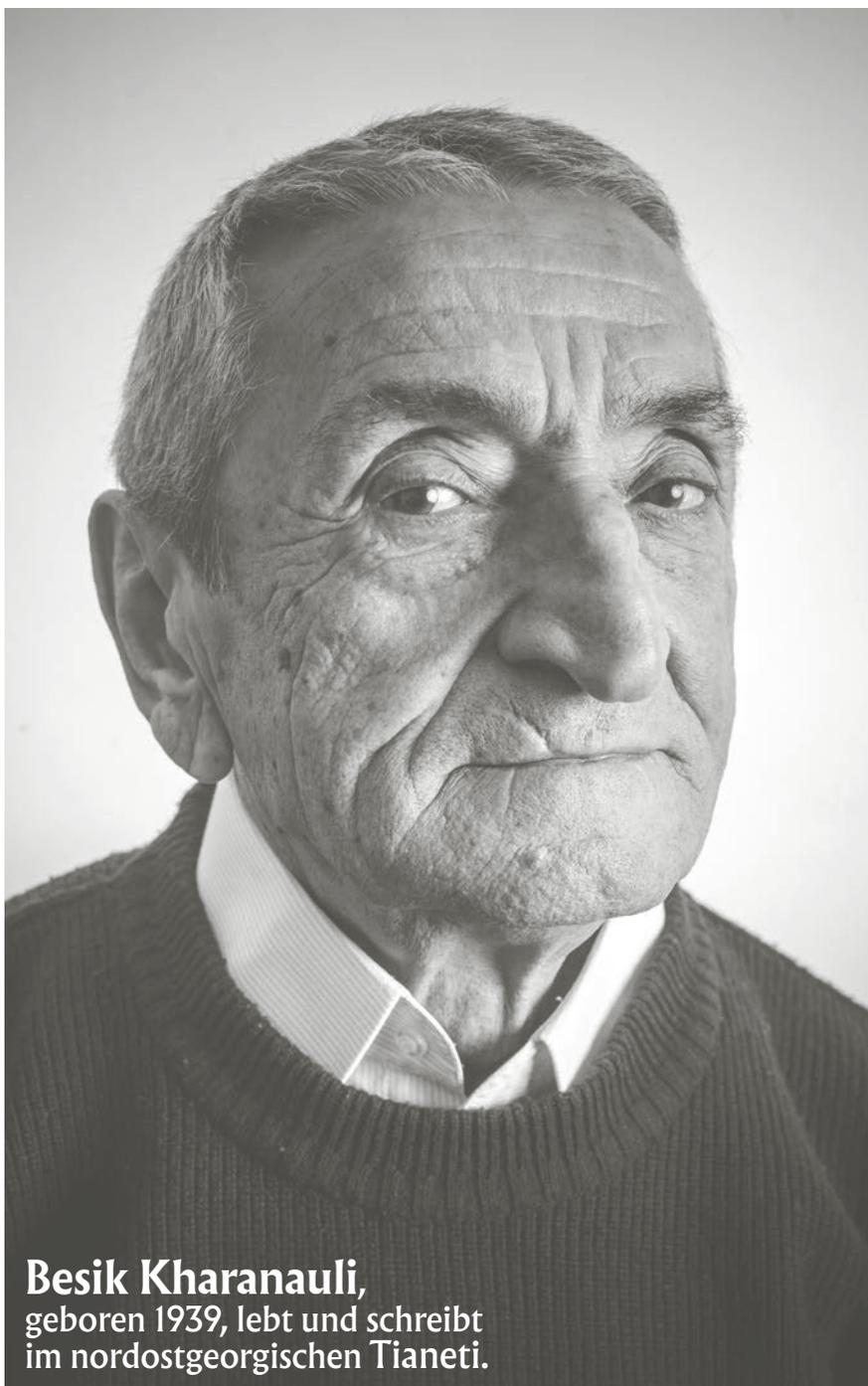
Nie ließ ich mich ein auf eine Frau.

420.

Und es schrieb sich und ward  
befugt, im Verkleinern und im Vergrößern  
und im Wiederholen und  
im Vergessen und im Verlieren  
und es schrieb sich und ward  
unvollendet, bis dass die Erde den Toten  
nicht findet.



1992—2002



**Besik Kharanauli,**  
geboren 1939, lebt und schreibt  
im nordostgeorgischen Tianeti.